

Nachruf für Prof. Dr. Dr. Hans Bosse (16.10.1938 – 27.05.2023)

Am 27. Mai 2023 starb nach langer Krankheit Prof. Dr. Dr. Hans Bosse, der von 1977 bis 2003 in der damaligen Abteilung für *Sozialisation und Sozialpsychologie* des Fachbereichs Gesellschaftswissenschaften forschte und lehrte. Hans Bosse verstand sich in der Frankfurter Tradition der Verbindungen von Soziologie und psychoanalytisch-sozialpsychologischer Sozialforschung. Dabei ging es ihm in den 27 Jahren seines Wirkens an der Goethe-Universität immer auch darum, anknüpfend an den 1933 emigrierten S.H. Foulkes, gruppenanalytische Perspektiven für die Verbindungen von Soziologie, Psychoanalyse und Ethnologie fruchtbar zu machen. Hans Bosse hatte zunächst Theologie studiert, begann dann aber seinem Interesse für sozialwissenschaftliche und sozialpsychologische Fragen zu folgen, wobei er mit religionssoziologischen und -psychologischen Themen auch an die theologische Expertise anknüpfte. Ein weiteres, für seine Arbeiten charakteristisches Motiv lag darin, durch ethnologische Forschung neues Licht auf Sozialtheorien zu werfen und Zugänge für die Sozialisationsforschung zu entwickeln.

Hans Bosse wuchs – gemeinsam mit vier Schwestern, davon eine Zwillingsschwester – in einem über mehrere Generationen vom Glauben geprägten Elternhaus auf: Der Vater war Ingenieur, die Mutter Organistin, der Großvater väterlicherseits war Pastor gewesen, der Großvater mütterlicherseits ein sozial und politisch engagierter pietistisch-lutheranischer Missionar in Tansania. Einige dieser Themen finden sich in verwandelter Form in seinen Forschungen wieder: die Auseinandersetzung mit Religion sowie kulturellen Dimensionen des Glaubens, mit Entwicklungssoziologie und Entwicklungspolitik. Sehr intensiv beschäftigte sich Hans Bosse aber auch mit Geschlechterverhältnissen, mit der Soziologie der Männlichkeit und mit Entwicklungsprozessen der Adoleszenz.

Ein Leitmotiv, das die vielfältigen Themenstellungen, Bearbeitungsweisen und methodischen Interessen verbindet, liegt in einer sozialpsychologischen Fundierung von Ideologie- und Religionskritik: In seiner ersten Dissertation – Titel: „Marx – Weber – Troeltsch. Religionssoziologie und marxistische Ideologiekritik“ –, mit der er im Fach Theologie promovierte, knüpfte Hans Bosse an die Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie des jungen Marx an, indem er die ambivalente Bedeutung von Religion als Ideologie und als Utopie im Lichte der von Max Weber beschriebenen kulturellen Veränderungen der Religion diskutierte. Hans Bosse griff in dieser Arbeit, mit der er sich gleichsam mit dem jungen Marx von verkürzter marxistischer Ideologiekritik abgrenzte, bereits die beiden Themen auf, die ihn im Folgenden immer wieder beschäftigen sollten: Die Mehrschichtigkeit, teils auch Ambiguität kultureller und individueller

Produktionen, die einerseits Ausdrucksform von Herrschafts-, Ausbeutungs- und Unterwerfungsverhältnissen sind, und in denen doch andererseits Momente von Freiheit, zumindest von Freiheitsdrang, Humanität und Gerechtigkeit aufblitzen. Die darauf ausgerichtete Multiperspektivität der soziologischen und sozialpsychologischen Analyse charakterisierte seine Auseinandersetzung mit Religion und Glaubenssystemen ebenso wie die Analyse von kollektiven und individuellen Kompromissbildungen, wie sie in anderen kulturellen Produktionen zum Ausdruck kommen. War in dieser Arbeit noch der junge Marx ein Ausgangspunkt für die soziologische und kritische Analyse, so rekurrierte Hans Bosse später auf Freud und die psychoanalytische Methode der Analyse psychischer Dynamiken und des potenziellen Kompromisscharakters kultureller Produktionen. Entsprechend forderte Bosse beispielsweise in einer im Internationalen Jahrbuch für Religionssoziologie erschienenen Arbeit, die sich kritisch mit Schelskys Analysen befasste, dass „eine Religionssoziologie“, die gesellschaftliche Rationalisierungstendenzen reflektiert, „sich vor allem mit den religiösen Sozialisationsprozessen zu befassen“ hätte (S. 100).

In der mit Jörg Bopp und Wolfgang Huber 1970 gemeinsam publizierten Schrift „Die Angst vor dem Frieden“ wie auch in dem gemeinsam mit Franz Hamburger 1973 veröffentlichten Buch „Friedenspädagogik und Dritte Welt“ ging es in einem weiteren Sinne um die sozialwissenschaftliche Analyse von Ambivalenz, dieses Mal jedoch in Hinblick auf die Konzeption von Bildungsprozessen, insbesondere der Konzeptionen politischer Bildung. Wurde in den ersten Schriften das christliche Verständnis von Aggression und Gewaltbereitschaft und die Unzulänglichkeit der damit verbundenen Lösungen analysiert, so ging es bei der zuletzt genannten, mit Hamburger verfassten um die Frage, wie Bildungsprozesse initiiert werden können, bei denen Konflikte nicht moralisierend geleugnet werden und Aggressivität verdrängt werden muss, sondern bei denen gerade die Auseinandersetzung mit Konflikten einen zentralen Aspekt der friedlichen Lösung darstellt.

Hans Bosse hatte ursprünglich seine Berufstätigkeit 1967 als Assistent für Friedens- und Konfliktforschung begonnen, gemeinsam mit Dieter Senghaas während der Zeit der Regierung Willy Brandts in der politischen Kammer der Evangelischen Kirche in Deutschland (Kirchenkanzlei der EKD in Hannover), die die jeweilige Bundesregierung politisch berät. Anschließend, von 1970 – 1975, war er in der soziologischen Friedens- und Konfliktforschung für die Deutsche Gesellschaft für Friedens- und Konfliktforschungen als Mitarbeiter von Georg Picht, dem Verfasser der Schrift „Die Bildungskatastrophe“, sowie als Referent der Forschungsstelle der Evangelischen Studiengemeinschaft Heidelberg tätig.

In der Folge befasste sich Hans Bosse mit der deutschen Entwicklungspolitik und -soziologie. Dabei ging es ihm immer auch um die Kritik eines geradezu religiös anmutenden Modernisierungsimpetus, der den so genannten Entwicklungsländern aus seiner Sicht vor allem die Imperative kapitalistischer Produktionsweisen aufzwang und dies zugleich als Chance für Emanzipation, Bildung und Autonomie deklarierte. Demgegenüber hatte Hans Bosse unermüdlich auf die problematischen Folgen der Zerstörung ‚traditionaler‘ Lebensformen, auf die sich neu etablierenden Elitenbildungen und sozialen Ungleichheiten aufmerksam gemacht.

Er verwies nicht zuletzt auf die subtilen Verweigerungsstrategien, deren Analyse beispielsweise durch das grobkörnige Raster der damals verbreiteten marxistisch orientierten Entwicklungssoziologie fallen musste, aber auch durch die Idealisierung simpler Fortschrittsgesinnungen verdeckt wurde. So untersuchte er in seiner 1979 erschienenen Arbeit „Diebe, Lügner, Faulenzer“ die Folgen der „inneren Kolonialisierung“ in Entwicklungsländern, die sich etwa im Rückzug in individuelle ‚Pathologien‘ oder auch in Gegenkulturen äußern können, die zwar kollektive Identität sichern, aber zugleich oftmals Verarmung und Marginalisierung noch verstärken. Nur durch eine Fundierung der Analyse sozialen Wandels über eine genaue Untersuchung veränderter Sozialisations- und Entwicklungsformen könne, so sein Plädoyer, auch die Mehrsichtigkeit von Verweigerungsstrategien erfasst werden.

Unter dem Eindruck seiner Forschungen zur deutschen Entwicklungspolitik, die er im Rahmen seiner zweiten, soziologischen Dissertation betrieb, und unter dem Einfluss der ethnopsychanalytischen Arbeiten von Parin, Parin-Mattèy und Morgenthaler erweiterte er seine Überlegungen zur „Soziologie und Ethnoanalyse der Modernisierung“. Die Fragen lauteten: Welches sind die Motive der Anpassung an Herrschaft, besonders unter Bedingungen rascher und radikaler Modernisierung? Wie kommt es neben Anpassung zu Entwicklungen möglicher innerer und politischer Autonomie? Aus diesen Problemstellungen und aus der klinischen und angewandten Arbeit mit der Methode der Gruppenanalyse entstand das Projekt einer „Ethnoanalyse und Ethnohermeneutik der Modernisierung“. Im Zuge dessen führte er zwischen 1979 und 1985 sieben Feldforschungen im Mankongebiet von Kamerun (Nord-Westprovinz) durch – in Einzel- und Gruppengesprächen mit Schülerinnen und Schülern. 1984 bis 1992 realisierte er eine Langzeitstudie mit jungen Männern und Frauen der Sepik-Region in Papua-Neuguinea in der Form ethnoanalytischer Gruppengespräche, deren Ergebnisse in dem von Hans Bosse, unter Mitarbeit von Werner Knauss, 1994 publizierten Buch „Der fremde Mann. Jugend, Männlichkeit, Macht. Eine Ethnoanalyse“ ausgeführt wurden. Wie in diesem Buch deutlich wird, hatten sich auch die Erkenntnisinteressen noch weiter ausdifferenziert: von der allgemeinen psychosozialen Verarbeitung kultureller und gesellschaftlicher Modernisierungsschübe hin zu damit

verknüpften Adoleszenz- und Geschlechterstudien, insbesondere der Männlichkeitsforschung. Im Vordergrund steht dabei der historische Wandel von Männlichkeitsentwürfen und männlichen Genealogien in Verbindung mit Jugendformen und Lebensentwürfen Heranwachsender in unterschiedlichen Gesellschaftsformen. Dabei verglich er etwa die ritualisierten Statuspassagen ethnischer Gesellschaften mit jenen der ‚modernen‘ Jugend oder Adoleszenz und verknüpfte religions- und jugendsoziologische Perspektiven. Als Gründungsmitglied, Lehranalytiker und Supervisor des Institut für Gruppenanalyse Heidelberg schuf Hans Bosse zudem Verbindungen zwischen Lehre und Forschung an der Universität und der Berufspraxis von gruppenanalytischen Berater:innen und Supervisor:innen, die auch die Lehre mit befruchteten.

Gerade in den späteren Jahren seines Schaffens beschäftigte ihn auch aus gruppenanalytischer und sozialpsychologischer Sicht erneut die ‚Wiederkehr der Religion‘ in Politik und Gesellschaft, die bis heute brisante Fragen aufwirft. Der Fachbereich Gesellschaftswissenschaften trauert um einen engagierten langjährigen Forscher und Hochschullehrer.

Frankfurt/M., 24.6.2023, Vera King